

nur, entweder Zeitungen machen oder Kinder erziehen". Beides kann nicht gleichzeitig gemacht werden. Eins muß zeitweilig hinter dem anderen zurückstehen, und das sind leider meist die Kinder. E. Brüning schreibt aus eindeutig weiblicher Sicht über objektive und subjektive Erschwernisse für die allseitige Emanzipation der Frau in der sozialistischen Gesellschaft. Sie ist trotz der ungelösten Fragen frei von resignierenden oder pessimistischen Stimmungen. Sie versteht und gestaltet die Gleichberechtigung als historische Errungenschaft. "Meist verläuft ein Leben anders, als man es sich erträumte. Aber wir sollten über den Träumen nicht die realen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung vergessen, die uns die sozialistische Wirklichkeit täglich bietet."²² Unterschiedliche Emanzipationsbestrebungen in der Literatur der DDR und BRD vermindern keineswegs die Aktualität dieses Themas in unserer Zeit. Lassen wir in unserem Namen Irma Morgner sagen: "Emanzipation (nicht nur der Frau) ist kein Kampagnethema, sondern - nach K. Marx - ein Epochenproblem."²³

Anmerkungen

- 1 Wolf, Ch.: Cassandra. Berlin und Weimar 1984, S. 188.
- 2 Wander, M.: Guten Morgen du Schöne. Berlin 1981, S. 7.
- 3 Dölling, I.: Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. Weimarer Beiträge 1/1980, S. 59.
- 4 siehe Anm. 2, S. 265.
- 5 Ebda, S. 62.
- 6 siehe Anm. 3, S. 73.
- 7 Bruyn, G. de: Preisverleihung. Halle 1972, S. 29.
- 8 Ebda
- 9 Kaufmann, E., in: Weimarer Beiträge 9/1974, S. 1497.
- 10 Ebda, S. 1522.
- 11 Ebda, S. 1525.
- 12 Elsner, G.: Abseits. Reinsbeck b. Hamburg 1982, S. 5.
- 13 Ebda, S. 225.
- 14 Vormweg, H., in: Süddeutsche Zeitung vom 1.4.1982.
- 15 Zeplin, R.: Schattenriß eines Liebhabers. Berlin und Weimar 1981, S. 40.
- 16 Merian, S.: Der Tod des Märchenprinzen. Hamburg 1980, S. 7.
- 17 Ebda, S. 324.
- 18 Ebda
- 19 Ebda, S. 201.
- 20 Ebda, S. 329.
- 21 Werner, H.G., in: Weimarer Beiträge 8/1984, S. 1378.
- 22 Brüning, E., ebda, S. 625.
- 23 Morgner, J., in: Weimarer Beiträge 9/1984, S. 1502.

Peter Moerke

Zur Darstellung des Verhältnisses Mensch - Umwelt in
einigen Werken der neueren DDR-Literatur

Dieser Beitrag befaßt sich mit einigen Werken der DDR-Literatur, deren Handlung im dörflichen Bereich angesiedelt ist. Die Literatur des letzten Jahrzehnts macht deutlich - und das in recht starkem Maß -, daß das Dorf als literarischer Stoffbereich aufgegriffen wird, um an ihm große Lebensfragen sichtbar zu machen. Trotz beträchtlicher Veränderungen, die sich auf dem Dorf in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben, ist seine Überschaubarkeit erhalten geblieben. Das Dorf gilt als Kleinformat eines gesellschaftlichen Organismus, das gerade in seiner Verkleinerung die Widersprüche besonders deutlich sichtbar werden läßt.

Für die Schriftsteller und die Literatur der Sowjetunion hat Valentin Rasputin festgestellt, daß "das dörfliche Milieu insofern von Vorteil (ist), als die Menschen dort ein beständigeres Leben führen, nicht so unruhig wie in den Städten. Deshalb erhalten sich hier traditionell wertvolle Eigenschaften länger. Auch die Bindung zur Natur ist m.E. ein wesentlicher Faktor dafür."¹

Die Literatur der DDR hat sich in diesem Bereich den sog. "kleinen Gegenständen" zugewandt. Das meint nicht "kleine Dimension" oder "Provinzialismus", sondern Veränderungen, die der einzelne erlebt, der bereits im Sozialismus angekommen ist. Zumeist ist da die Rede von ganz persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Erkenntnissen, Eindrücken.

1975 wurde am Volkstheater Rostock ein Stück von Claus HAMMEL aufgeführt, das lebhaft Debatten hervorrief: "Rom oder Die zweite Erschaffung der Welt". Dieses neue Rom bei Hammel, die "Neustadt ... entsteht in einem Dreiviertelkreis um das alte Zentrum ... Das Wohnviertel ... samt Schule, Kindergarten, Krippe und Krankenhaus zieht sich teils am Sonnenberg hin und ist teils an seinem Südhang hinaufgestaffelt ... Das Geschäfts- und Verwaltungsviertel kommt wegen des Verkehrs und auch aus ästhetischen Erwägungen in die Ebene. Geplant sind ein Bürohochhaus, in Erweiterung der Kaufhalle ein Warenhaus, ein Dienst-

leistungskombinat und eine Großgaststätte. Badeanstalt und Sportplatz liegen etwas draußen ... In der Hauptstraße liegen Busbahnhof und Tankstelle ... Die Silos am Horizont" verdeutlichen, daß "Futter, Vieh und Technik früh vom Ort getrennt und außerhalb angesiedelt wurden".²

Dieser Entwurf der "Verwandlung eines Dorfes in eine Stadt als das Sinnbild für das Klassenbündnis von Arbeitern und Bauern"³ ist berechtigt auf wenig Zustimmung gestoßen. In einer Diskussion wurde darauf verwiesen, daß die "Schönheit der Natur knapp geworden (ist), wir ... alles tun müssen, sie zu erhalten"⁴. Daß Hammel diesen Faktor nicht in Betracht zieht, ist sicher auch einigen ökonomischen Forderungen dieser Zeit geschuldet.

1981 veröffentlicht Frank WEYMANN seinen Roman "Kein Sterbenswort" (Neues Leben, Berlin). Seine Hauptfigur, der Bauleiter Andreas Rydin, hat den Auftrag, das Dorf Edenhagen, im Norden der DDR gelegen, dem Erdboden gleichzumachen. "Es ist ein Dorf, ... es muß abgerissen werden. Na und? Ob ich es tue oder ein anderer, worin liegt da der Unterschied?"⁵

Es ist das Dorf, in dem, was jedoch niemand weiß, Rydin aufgewachsen ist, nun wird es vielleicht sein "...letztes großes Projekt ... Es werden in Zukunft keine so großen Milchviehanlagen mehr gebaut. Es gibt da Überlegungen: Die Tiere sollen wieder auf die Weide, das heißt die Tiere zum Futter und nicht das Futter zum Tier. Außerdem scheint man nicht mehr der Gülle Herr zu werden. Die macht den Boden sauer oder was weiß ich. Nun ja, wir sind ein Baubetrieb. Und unsere Aufgabe ist es, Aufträge auszuführen. Wo gibt es keine Probleme?"⁶ Weymann läßt den "Gemüsebauern", den von Rydin vor Jahren getöteten Freund-Feind, als Gegenspieler, als mahnenden Frager auftreten. "Und jetzt glaubst du, dein Heil wäre dieser Neubau. Du denkst, zweitausend Kühe sind mehr Leben als zweihundert ... das ist kein höheres Leben, sondern ein anderes ... Silbrige Silos werden sich in den Himmel recken. Ein saurer Gestank wird über den Feldern lasten. Aber immer kann man nicht Silage füttern, also fahren Lastwagen das Futter heran, Kolonne auf Kolonne. Blauer Benzindunst webt flache Schleier ... Und dann diese Ställe, weißvermummte Männer betreten sie. Sie gehen über Desinfektionsteppiche. Kein Ginstergeruch! ... Was auch mit dem Stroh tun? Es wird nicht mehr gebraucht. Sagt ihr, doch was sagt der Boden? Ob er wirklich nach Phosphor dürstet oder hungert? ... Der arme Melkermeister. Zweitausend Namen muß er sich einprägen, denn die Kühe sind es gewöhnt, daß man sie anspricht. Aber Nummern machen es auch ... Welche Lust, ein Bauer zu sein!"⁷ Und dann bleiben schließlich noch die Menschen, die nicht mehr unmittelbar am Produktionsprozeß beteiligt, von den Veränderungen jedoch stark betroffen sind,

z.B. die Rentner, über die gesagt wird: "Sieh dich um, wo der Alte (Moselbier, P.M.) lebt. Ein nettes Haus, na gut, auch ein netter Park, ordentlich und schön, fast zu ordentlich, fast zu schön, so daß man nach einem Haken sucht ... Die alten Leute sind wie Bäume, die du aus der Erde ziehst. Da nützt der fetteste Boden nichts, sie schlagen keine lebensfähigen Wurzeln mehr. Dieses Heim ist ein Mausoleum. Und die Alten freuen sich, wenn es Nacht wird und die Träume kommen. Dann gehen sie durch ihre Stube, sehen ihre fettigen Tapeten an, gehen durch ihren Garten, in dem mehr Unkraut als Gemüse wächst, sie halten sich an ihrem wackligen Zaun fest, sie rufen nach ihren Kindern, denn dort ist ihre Nähe spürbarer als hier."⁸

Zwischen diesen Polen bewegen sich zahlreiche Werke der neueren DDR-Literatur. Das Thema Umwelt und Umweltschutz ist gegenwärtig stärker ins gesellschaftliche Bewußtsein gerückt und wird heftig diskutiert - und dieses nicht nur in der Literatur. In seinem Report "In meines Großvaters Kinderwald" geht es Claus B. SCHRÖDER nicht mehr nur um das Sichtbarmachen der Vorteile industriemäßiger Produktionsmethoden in der Landwirtschaft, deren Notwendigkeit er absolut bejaht, sein Report zielt in zwei Richtungen: Er zeigt den zu erwartenden oder bereits erkennbaren Verlust, der mit dem Fortschritt einhergeht, und er weist auf Möglichkeiten, die dieser Fortschritt den Menschen zu bieten in der Lage ist. Dieser Report ist Resultat eines Arbeitsbesuches in einem landwirtschaftlichen Großbetrieb, wo nach einem Zyklusprogramm in einem klimatisierten Betonhaus Schweinefleisch produziert wird. Schröder geht der Frage nach, was an dieser Entwicklung menschenwürdig ist, was der wissenschaftlich-technische Fortschritt für die an ihm Beteiligten bedeutet. Er verwendet dabei den Kontrast zwischen einer einst malerischen Landschaft und dem blanken Aluminium der Dächer einer Großviehanlage. Der Autor hat das alte Dorf nicht mehr selbst erlebt, er kennt es nur aus gelegentlichem Erzählen seines Vaters, daß dem "Haus gegenüber ... ein schöner Wald gewesen (sei), und gleich am Weg ein dicker Baum, an dem eine Schaukel zum Spielen befestigt werden konnte. Mein Urgroßvater soll sie dort für meinen Großvater befestigt haben, und mein Großvater für meinen Vater, wenn sie auf Besuch da waren."⁹ Schröder stellt die Zeit des Großvaters, der weder Radio noch Fernseher noch Kaufhalle kennenlernte, der Jetztzeit gegenüber und kommt zu der Schlußfolgerung, daß der technische Fortschritt nicht das Allheilmittel sein kann, daß er auch unter unseren Verhältnissen nicht Menschenwürde garantiert, sondern daß die Menschen sie garantieren, und "insofern bleibt Menschenwürde ein ständiger Anspruch an die Verhältnisse ... Daß nicht uns die Verhältnisse haben, sondern wir sie". Neben Schröder betonen vor allem

jüngere Schriftsteller - E.-G. SASSE z.B. - die Rolle des Individuums in diesem Prozeß. Der einzelne hat sich auch die Frage zu stellen, wie man leben soll, was Glück ist, wie man sein Leben gestaltet. Eine große Rolle spielt in Schröders Überlegungen die Beziehung des Menschen zur Natur. Die Zerstörung der Natur sei schlimm für uns Menschen, weil zum glücklichen Leben auch eine gesunde Natur gehöre. Schröder sucht den Zusammenhang zwischen Menschlichkeit und Fortschritt und "verweist mit Nachdruck darauf", wie Rainer-K. Langer im Heft 12/1978 der NDL schreibt, "daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt nur dann auch Menschheitsentwicklung ist, wenn wir ihn mit einem Gefühl für das Machbare zu kontrollieren verstehen, wenn wir uns verantwortlich zeigen". In seinem Roman "Der Magdalehenbaum" versucht Armin MÜLLER Entwürfe für das Leben. Er verwendet dazu die Vision äußerlich nahezu intakter Sozialbeziehungen in einem Dorf, von dem gesagt wird, daß es nicht zu den schönen Dörfern gehört, die man herzeigt, "das liegt am schweren Boden, sagen die vom Gemeindeamt, der klebt an den Stiefeln wie Pech. Zum Beweis führen sie die Straße an: Die ist erst vor zwei Jahren gepflastert worden, doch längst hat knöcheltiefer Dreck die Steine zugedeckt, selbst den kurzen Weg zum Konsum gehen die Weiber in Gummistiefeln. Fernsehleute oder ausländische Delegationen werden Großräschnitz nicht besuchen, das ist so gut wie sicher."¹⁰ Die Darstellung des dörflichen Umfelds wird verknüpft mit dem persönlichen Leben und Erleben der Gemeindeschwester Magdalena Jakubeit. Das auslösende Moment ist die Entscheidung Magdas, den Enkelsohn der alten Striebel zu versorgen, als dessen Mutter für lange Zeit ins Krankenhaus muß. Felix heißt das Kind, der Glückliche, doch hat das Glück bisher um ihn einen Bogen gemacht, er erfährt es erst in der Zeit bei Mutter Magda. Für die erfüllt sich - zumindest vorübergehend - ein Traum, der Traum vom Glück durch ein "eigens" Kind. Felix und seine Fragen veranlassen sie, ihr bisheriges Leben zu durchdenken. Indem der Leser Schwester Magda beim Überdenken ihres Lebens begleitet, macht er die erstaunliche Entdeckung, daß auch Frauen wie diese, die anscheinend nur und immer für andere da sind, auch für sich einen Menschen brauchen, "einen zum Sprechen, zum Leben, zum Strümpfestopfen und zum Bemuttern, zum Hoffen und Ängstigen, zum Menschsein"¹¹

Bilanz zu ziehen, die Frage nach der Pflichterfüllung, nach deren Sinn oder auch Un-Sinn zu stellen, ist auch Ansatzpunkt der folgenden Werke.

In seiner Erzählung "Der Stein" geht E. STRITTMATTER der Frage nach, wie schwierig es ist, alte, aus teilweise jahrzehntelanger Erfahrung gewonnene Einsichten und Gewohnheiten abzulegen. Der junge Traktorist Werner Wurzel, der

mit seinem Traktor einen Vierscharpflug über das riesige Feld bewegt, erinnert sich an seinen Großvater, dessen "listige Lehren ... als einziges zum Ziel (hatten), seine Nachkommen zu bestimmen, auf dem vom Großvater begründeten Hof sitzenzubleiben wie Grünspan auf der kupfernen Denkmalsplatte"¹². In einem bildhaften Vergleich stellt Strittmatter den dünnen Peitschenknall, mit dem der Großvater seine Pferde antreibt, dem: "Gebrüll von Wurzels Traktor" gegenüber, an den sinnlosen Kampf erinnernd, den Großvater Kraske in "Tinko" gegen den Traktor der Bauernhilfe führte. Obwohl Kämpfe dieser Art nicht mehr stattfinden, gibt es besonders bei älteren Menschen doch eine beträchtliche Distanz zur modernen Technik. Hinzu kommt eine gewisse Unbeholfenheit gegenüber der Großmaschine. Für den Traktoristen Wurzel ist sie jedoch nur der Übergang zu einer Zeit, in der "das Pflügen mit ferngesteuerten Aggregaten von einem Dispatcherpult aus betrieben wird"¹³. Ein großer Stein, der schon immer an dieser Stelle liegt und um den herum der Acker nie bestellt worden ist, reißt Wurzel aus seinen Zukunftsträumen und wird zu einer "unerhörten Begebenheit". Denn dieses Stück, es wurde 'Brandstelle' genannt, war früher Besitz von Wurzels Großvater. Es war ein Stück Natur, in dem sich Wurzel als Kind verstecken konnte, wo er Vogelneester und Getier fand. Strittmatter greift hier ein sehr wichtiges Thema auf, nämlich den Zusammenhang von Natur und menschlichem Leben überhaupt. Der Stein erhält schließlich seinen Platz am Rande des Feldes, und Wurzel hat ein "Denkmal eigener Art" geschaffen: den Stein bewegt und ein Stück Boden fruchtbar gemacht.

Nachdenklich macht eine Aussage, die Strittmatter durch die Verwendung des Konjunktivs in Frage stellt, nämlich die, daß der Traktorist Wurzel "einen so guten Ort jetzt ... wohl nicht mehr benötigen (würde)"¹⁴. Es liegt tatsächlich eine Gefahr in diesem Vorgang, die uns immer deutlicher sichtbar wird, wenn wir, wie Strittmatter es hier unternimmt, neben dem Gewinn auch den Verlust sehen.

Eine ähnliche Konstellation gibt es in der Erzählung "Der Teich" von E.-G. SASSE. Auch hier wird ein Stück Natur nach seiner Funktion für den Menschen befragt; sie ist Zuflucht und Insel für Rudi, der Ort, wo er arbeiten und träumen kann. Als Rudi, nach einer Bommelschicht an den unterschiedlichsten Arbeitsplätzen eingesetzt, den Teich und eine verfallene Mühle entdeckt, richtet er sich heimlich hier ein und schafft Ordnung, denn "es schmerzte ihn irgendwo, ... hier haben doch Leute gewohnt". Durch einen unüberlegten Beschluß der Konfliktkommission seines Betriebes wird Rudi in den Schweinestall versetzt, während der Schweinemeister zum Teichmeister ernannt wird.

Nun weiß Rudi, "daß er von nun an gleichgültiger sein wird"¹⁵, denn ein gestörtes Verhältnis zur Natur geht einher mit einem gestörten Verhältnis zur Gesellschaft, hervorgerufen durch einen unerträglichen Autoritätsmechanismus, der den Menschen nicht nur seiner Schöpferkraft beraubt, sondern ihn regelrecht bricht, weil dieses Leben für ihn nicht mehr sinnvoll ist.

Auf die Bedeutung des Verhältnisses Mensch - Natur - Umwelt geht G. HOLTZ-BAUMERT in einem Interview für die Weimarer Beiträge ein. Er verweist hier darauf, "daß sich die Frage nach der Bedeutung der Natur für uns immer schärfer stellen wird", sie uns immer stärker zu beschäftigen habe. Es genüge nicht, nur immer in den Kosmos hochzuschauen, wenn dabei der Grashalm vergessen werde. "Die schnelle Mechanisierung, die Ablösung der Tieres durch die Maschine, ... die Notwendigkeit, daß der Mensch ... auch zum Tier ein anderes Verhalten finden muß", das darzustellen sei zu einer wichtigen Aufgabe der Literatur geworden. Dieses Thema spielt auch in den Erzählungen von M. STADE eine Rolle.¹⁶ Stade stellt dar, wie eines der letzten Pferde der Genossenschaft zum Schlachthof in die Stadt gebracht werden soll, weil es zur Arbeit zu alt ist und auch nicht mehr benötigt wird, da längst Maschinen zum Einsatz gekommen sind. Den Auftrag, das Pferd in der Stadt abzuliefern, erhält der alte Vetter, für den es im Dorf ebenfalls keine Arbeit mehr gibt. Der Mensch und das Pferd, die im alten Dorf zusammengehörten, scheinen nun überflüssig geworden zu sein. Mit dem Verlust des Pferdes nimmt der Bauer Abschied von einer Produktionsweise und von einer Umwelt, die lange Zeit sein Leben bestimmt hat. Nicht nur in der Literatur ist dieser Abschied elegisch. Wenn sie vorschlägt, eine Sektion Reitsport zu gründen oder Fischteiche zu bewirtschaften, dann sind es zögernde Angebote einer anderen Alternative als die Vernichtung der Natur.

Anmerkungen

- 1 Rasputin, V.: Leserkonferenz. In: Sonntag 38/1979, S. 10.
- 2 Hammel, C.: Rom oder Die zweite Erschaffung der Welt. Berlin 1976, S. 34 f.
- 3 Vgl. Theater der Zeit. 3/1975, S. 54ff.
- 4 Groh, C.: Erinnerungen an die Insel. In: Sonntag 25/1980, S. 8.
- 5 - 8 Weymann, F.: Kein Sterbenswort. Berlin 1981, S. 7; 229; 248; 258.
- 9 Schröder, C.B.: In meines Großvaters Kinderwald. Halle/Leipzig 1978, S. 5.
- 10 Müller, A.: Der Magdalenenbaum. Rudolstadt 1979, S. 15.
- 11 Menchen, G.; in: Neuer Tag v. 23. 5. 1980.
- 12 Strittmatter, E.: Damals auf der Farm. Leipzig 1977, S. 166.
- 13 Ebda, S. 167.
- 14 Ebda, S. 169.
- 15 Sasse, E.-G.: Amerika-Heinrichs Rückkehr. Halle/S. 1977, S. 164.
- 16 Stade, M.: Veters fröhliche Fahren. Berlin 1973.

Jiří Munzar

Zur Rolle klassischer Stoffe bei Heiner Müller

1. Für die ganze Geschichte der Kultur sind zwei Momente charakteristisch: die Fortsetzung der Tradition und der Kampf gegen die Tradition, Kontinuität und Diskontinuität. Immer kehrte die Menschheit zur Vergangenheit zurück, und die Künstler ließen sich durch ältere Werke inspirieren. Diese Erscheinung kann schon in der Frühzeit des literarischen Schaffens beobachtet werden. Es gibt aber einige Epochen, in denen sie größere Bedeutung erlangte, wie z.B. während der Elisabethanischen Zeit in England und während der Großen Französischen Revolution. Im allgemeinen scheint es so zu sein, daß es sich dabei um Epochen des gesellschaftlichen Aufschwungs beziehungsweise um revolutionäre Zeiten gehandelt hat.

So war es, und heute ist es nicht anders. Es gab und es gibt, allerdings, einige Probleme, was die Erberezption anbetrifft, wie vor allem die Diskussionen, die in der DDR in den 70er Jahren ausgetragen wurden, zeigen.¹ Die Anregung zu einer der vielen Diskussionen gab die oft gelobte, aber auch viel kritisierte "Macbeth"-Bearbeitung von Heiner Müller. Es war kein Zufall, daß es sich gerade um ein Drama handelte, denn das Verhältnis zum Erbe war in dieser Gattung offensichtlich intensiver als in anderen Gattungen. Insbesondere in den 60er, 70er und 80er Jahren orientierten sich viele Dramatiker darauf, ältere Werke, in den meisten Fällen Werke der klassischen Weltliteratur, zu modernisieren und zu aktualisieren oder die alten Stoffe im neuen Geiste zu bearbeiten. Solche Bearbeitungen haben in der deutschen Literatur eine lange und fruchtbare Tradition. Es genügt, nur einige Namen anzuführen: Hans Sachs, Goethe, Schiller, Kleist, Tieck, Grillparzer, Hebbel, Hauptmann, Brecht. Es geht uns aber primär um Heiner Müller, und deshalb konzentrieren wir uns zuerst, des Kontextes wegen, auf die Situation im Drama der DDR in den 60er, 70er und 80er Jahren.

2. Zunächst versuchen wir an einigen Beispielen zu rekapitulieren, was unter